

Am Ball bleiben - Aspekte des Fußballspiels*

Berthold Happel, geb. 1953 in Dreihausen b. Marburg, Berufsausbildung zum Technischen Zeichner, Studium der Chemie, Soziologie und Politikwissenschaft in Frankfurt/M. und Marburg, ist zur Zeit pädagogischer Mitarbeiter an der DGB-Bundesjugendschule in Oberursel.

Es hat einige Millionen Jahre gedauert, bis die Menschheit auf die Idee kam, Beutetiere nicht mittels Jagd einzufangen, sondern Tiere zu züchten und zu zähmen. Folglich ist ein beträchtlicher Teil der menschlichen Evolutionsgeschichte durch die Beutejagd geprägt. Das Raubtier Mensch mußte in den Anfängen jener Zeit, als es sich sozusagen vom Baumkletterer zum Läufer entwickelte, Strategien und Verhaltensweisen erwerben, deren genetische Spuren offensichtlich noch immer spürbar sind. Damit aus den Sammlern Jäger wurden, mußten die Menschen sich zu guten Sprintern und Läufern entwickeln; sie benötigten eine größere Intelligenz und ein gewisses Maß an Verschlagenheit; sie mußten die Fähigkeit entwickeln, sich auf eine Sache zu konzentrieren und von dieser nicht abzulassen, bis die Beute geschlagen war. Vor allen Dingen aber mußten die Menschen ein Verhaltensmerkmal entwickeln, zu dem die tierische Konkurrenz, bis auf wenige Ausnahmen, nicht fähig war: als Kollektiv, beziehungsweise als Jagdgenossen, zusammenzuarbeiten. Die jagende Meute mußte Strategien entwickeln, Taktiken entwerfen, etwas riskieren, die Beute treffen und töten.

Viele der in dieser Beschreibung enthaltenen Eigenschaften spielen auch im Fußball eine bedeutsame Rolle. Nicht zufällig spricht man bei guten Stürmern von Torjägern. Deshalb zunächst ein paar Worte zum Ende der geschichtlichen Phase, in der der Mensch vornehmlich ein Jäger war: Es braucht wenig Phantasie, sich vorzustellen, daß ein ans Jagen gewöhnter Geist, ein Mensch, dessen ganze Identität die des guten Jägers ist, plötzlich nicht einfach nur Viehzüchter sein kann. Die Herausforderungen der Jagd kann man als Bauer in der durch Hegen und Pflegen geprägten Landwirtschaft sicherlich nicht finden. So ist es verständlich, daß in dieser Zeit, quasi als Jagdersatz, die Ära der blutigen Sportarten begann. Die Bühne war sozu-

* Seit mehreren Jahren finden im Haus der Gewerkschaftsjugend in Oberursel Seminare zum Themenbereich Fußball statt. Es geht dabei einerseits um die Geschichte und die Rahmenbedingungen des Fußballspiels und seine gesellschaftlichen Implikationen und andererseits um Reflexionen des eigenen Fanverhaltens. Die Forderung nach Fairneß im Sport wird dabei mit Gewalterscheinungen, die das Fußballspiel mitunter begleiten, konfrontiert. Zu den Seminaren gehört in der Regel auch ein Gespräch zwischen Fans, Hooligans und Polizisten. Der verantwortliche Pädagoge für diese Seminare hat die Erfahrungen zu einem Buch verarbeitet, das demnächst unter dem Titel „Der Ball als All. Mythos und Entzauberung des Fußballspiels“ im Verlag Westfälisches Dampfboot. Münster, erscheinen wird. Wir drucken Auszüge aus diesem Band, der die Diskussion über den Fußball als Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse auch im gewerkschaftlichen Bereich anregen soll. D. Red.

sagen frei für jegliche Formen der Pseudojagd. Eine Form der Pseudojagd waren die Ballspiele. Sie waren ungeschliffen, roh, formlos und ohne die uns heute bekannten Organisationsformen. Da es kaum Verbote bei diesen Ballspielen gab, waren sie meist äußerst brutal und rücksichtslos im Hinblick auf die körperliche Unversehrtheit der Gegner. Eine Form, „il Calcio“, wird noch heute als touristische Attraktion auf der Piazza della Signoria in Florenz gespielt bzw. aufgeführt. Il Calcio ist ein Spiel mit ganz wenigen Regeln, bei dem es jedes Jahr schlimme Verletzungen gibt.

Das Fußballspiel als rituelle Jagd

Desmond Morris beschreibt vier Phasen des Jagens und, damit zusammenhängend, vier Jägertypen:¹

- die Überlebensjäger: unsere Urahnen, für die die Jagd und das Töten eine Sache auf Leben und Tod war;
- die Sportjäger: Männer, die jagten, obwohl die Jagd für die Ernährung keine notwendige Rolle mehr spielte;
- die Blutsportler in der Arena, die die Jagd vom offenen Land in die Arena holten;
- die Arenaballsportler, die den alten Blutsport in den modernen Ballsport überführten.

Den symbolischen Jägern soll hier nähere Aufmerksamkeit gelten: Zunächst liefert Morris die folgende Beschreibung des Fußballspiels und der Anforderungen an den Spieler: „Die Jagd nach dem Ball erfordert äußerste Fitneß, das Spieltempo ein hohes Maß an Konzentration und das pausenlose Laufen über eine lange Zeitspanne größte Ausdauer. Zur immer vollständigeren Ballkontrolle werden besondere Geschicklichkeiten entwickelt, und der nicht vorhersehbare Fortgang des Spiels begünstigt eine ganz bestimmte Vorstellungskraft, die sich unmittelbar in körperliche Bewegung umsetzen läßt. Diese Bewegungen wirksam auszuführen, erfordert eine beträchtliche Kraft und im Augenblick größter Spannung einen kühlen Kopf. Vor allem muß jeder Spieler über eine ausgezeichnete Übersicht verfügen sowie über die Fähigkeit, genau zu zielen, vornehmlich im entscheidenden Augenblick, beim Schuß aufs Tor. Und schließlich muß ein hohes Ausmaß an positiver Motivation sowie die Fähigkeit vorhanden sein, angesichts der Bedrohung durch einen starken Gegner mutig zu handeln.“² In bezug auf das Gesamtsystem vergleicht Morris den Ball mit einer Waffe und die Beute mit dem Tor. Die Spieler greifen das Tor an, in das der Ball hineingeschossen wird. Hat die Mannschaft mit der Waffe, dem Ball, das Ziel der Jagd, die Beute, das Tor, durchdrungen, geschossen, zählt dies als Erfolg, und die Jagd beginnt von vorn. Fußball ist so betrachtet eine verkappte Form der Jagd, in der der Jäger zum Fußballer wird.

Fußball ist aber nicht nur Pseudojagd, sondern auch ein wenig Pseudokrieg. Nationen treten gegeneinander an, es geht um Sieg und Niederlage, „wir“ gegen „den Gegner“. In den Beschreibungen des „Kampfgeschehens“ dominieren die kriegerischen Worte. „Von Schlachtfeld zu Schlachtfeld“ lautete während der Fußball-europameisterschaft 1996 die Überschrift eines Kommentars in der FAZ, in dem der Verfasser die martialischen Schlagzeilen („Achtung Kapitulation“ und „Wir erklären Deutschland den Fußballkrieg“) der britischen Boulevardpresse vor dem Halbfinalspiel England - Deutschland wie folgt kommentierte: „Der ‚Daily Mirror‘ hat Deutschland seit Montag den Fußball-Krieg erklärt. Nachdem die Truppen von General Berti bereits drei andere Länder überrannt hätten, gab das Blatt den

¹ Desmond Morris, Das Spiel, München/Zürich 1991, S. 15.

² Morris, S. 15.

Deutschen zwar noch die Chance, die Insel umgehend zu verlassen. Doch daß Kämpfer Vogts nicht so einfach aufgeben würde, konnten sich die Engländer denken." Der ironisch gehaltene Kommentar endet ganz unironisch mit der Aufforderung: „Jungs, haut sie weg!"

Das Ergebnis ist bekannt. Das Unglück des englischen Elfmeterschützen Gareth Southgate stürzte England in eine nationale Krise. Die Hoffnung der Wortschmieden diverser Boulevardblätter, das angekratzte Selbstbewußtsein der Engländer könne mit der Europameisterschaft abgeschüttelt werden, wurde zunichte gemacht. Die Fußballeuropameisterschaft hat wieder einmal gezeigt, wie „König Fußball" neben dem rein sportlichen Ereignis auch die Geister verlorener Schlachten und Kriege wachruft und wie er die nationalen Gefühle aufwühlt, und dies in einem Maße, daß plötzlich die aktuelle Befindlichkeit ganzer Nationen von zweifelhaften Schiedsrichterentscheidungen und verschossenen Elfmetern abhängt. Etwas aus der Distanz betrachtet und angesichts des künftigen föderalistischen Europas wirkt der Ernst des Geschehens eher lächerlich und stimmt bedenklich.

Die atavistische Spieltheorie vertritt die Auffassung, daß im Spiel die niedrigen Instinkte aus der frühen tierischen und urmenschlichen Zeit, die z. T. noch vorhanden sind, abgeschwächt und abgebaut werden. In bezug auf die vom Nationalen überlagerten Fußballspiele kommen daran Zweifel auf, das Gegenteil scheint der Fall zu sein.

Das Fußballstadion als Ort der kontrollierten Abkehr von Zivilisiertheit und Selbstbeherrschung

Daß ein Mensch in einer Masse in bestimmten Situationen recht seltsame Dinge tut, ist hinlänglich bekannt. Wenn eine große Anzahl von Menschen sozusagen den Verstand verliert, spricht man von einer Massenpsychose. Im Rahmen von Fußballspielen sind schon viele unschöne und schreckliche Dinge geschehen, aber selbst das ganz normale Schauspiel an einem Samstagnachmittag geht über das hinaus, was wir in unserer Kultur gewöhnlich als vertretbar ansehen. Ein zentraler Grund dafür liegt wohl darin, daß Fußball ein Ereignis ist, bei dem an Kollektiverlebnisse angeknüpft wird, deren Wurzeln bis weit vor unseren Zivilisationsprozeß zurückreichen.

Die Menschen in modernen Industriegesellschaften sind einem zivilisatorischen Druck ausgesetzt, der die Affekte und Emotionen unter ständiger Kontrolle hält. Für die Unterdrückung des „Trieb- und Affekthaushaltes"³ werden die Menschen zwar auf lange Sicht mit wirtschaftlicher und materieller Effizienz belohnt, doch die permanente Zurückdrängung aktueller Befindlichkeiten und der spontan aufflackernden Bedürfnisse erzeugt offenbar einen immer größeren Druck. Damit das hochkomplexe Zusammenleben in modernen Industriegesellschaften ohne Reibungsverluste vorstattengehen kann, sind wir geradezu gezwungen, uns „in der Gewalt zu haben". Es gibt eigentlich kaum noch Situationen, in denen die damit einhergehende Körperdisziplinierung aufgehoben ist. Das erzielte Fußballtor stellt insofern eine tabuüberbrückende Situation her, in der Männer sich vor den Augen tausender Zuschauer z. B. hemmungslos umarmen, knutschen und küssen können.

3 Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation, Bern 1969.

Sozialwissenschaftler wie Csikszentmihalyi⁴ und Pilz⁵ leiten aus dieser Dämpfung des Trieb- und Affekthaushaltes ein verstärktes Bedürfnis nach affektiven Erlebnissen ab. Der sich in der erlebnisorientierten Freizeitwelt verstärkende Trend zu immer abenteuerlicheren und risikoreicheren Unternehmungen belegt diesen Zusammenhang. Die Lust am Risiko, an Grenzsituationen und an Körpererfahrungen ist ein modernes Phänomen, das in unterschiedlichen Formen immer mehr Menschen in der „verampelten Gesellschaft“ (Pilz) fasziniert.

Unter den Massensportarten ist der Fußball wohl diejenige Sportart, die am meisten Emotionen freisetzt. Nicht nur die 22 Spieler schießen, laufen und rennen, als ob es um ihr Leben ginge, auch die Zuschauer jubeln, hadern, weinen, schreien, fanatisieren sich und spielen innerlich mit. Je nach Dramaturgie des Spiels verfallen sie in eine Fußballpsychose und benehmen sich, als hinge nicht nur ihr eigenes Wohl und Wehe, sondern das der ganzen Welt vom Ausgang des Spiels ab.

Jugendliche begreifen ihr Treiben in der Fankurve als „die Sau rauslassen“, als „den Asozialen spielen“, „Party machen“ usw. Für all diese Fans wird das Stadion zu einem Ort, in dem der moderne Mensch seinem angespannten Seelenhaushalt einen Ausgleich verschafft, indem er sich endlich einmal seiner alltäglichen Zwänge entledigen und seinen Gefühlen freien Lauf lassen kann.

Die Fußballgemeinschaft- Liebe ohne Gegenliebe?

Zwischen einem normalen Stadionbesucher und einem „echten Fan“ liegen Welten, deren Dimensionen „für einen normalen Menschen“, so die Aussage eines Fußballfans, „nicht vorstellbar sind.“ „Leute, die von Fußball keine Ahnung haben, sagen, die sind alle bescheuert, aber wenn ich jemand sag', daß ich in 17 Jahren annähernd 1300 Fußballspiele besucht habe, das ist einfach unvorstellbar.“

Genau dieses Unvorstellbare zu schaffen, ist etwas, was den echten und wahren Fußballfan ausmacht, was ihm letztendlich die Zugehörigkeit „zum erlauchten Kreis“ derjenigen Fans verschafft, die überall dabei sind.

Der Zugang zu diesem Kreis steht jedem offen. Es spielt keine Rolle, ob jemand reich oder arm, groß oder klein, stark oder schwach, Ausländer oder Deutscher ist, alle haben Zugang und die Chance dazuzugehören. Um aber den Status eines „echten Fans“ zu erlangen, hat der Neuankommeling einen langen, harten und steinigen Weg vor sich. Es nutzt ihm so gut wie gar nichts, wenn er bei den Heimspielen zuschaut. Man muß bei den Auswärtsspielen dabei sein, weil: „da sind die Echten“. Bei den Auswärtsspielen lernt der potentielle Fußballfan die wichtigen Leute kennen, dort reift über die Jahre der echte Fan-Status, und wenn jemand Bestandteil der immer wieder erzählten Geschichten wird, so umgibt ihn schließlich eine Aura der Bewunderung, und irgendwann gehört er dann zum Kreis der echten Fans. Bis es soweit ist, hat man unendliche Strapazen hinter sich gebracht. Dazu gehören lange und unbequeme Busfahrten, die Kosten für Eintritt, Übernachtungen, Alkohol, Fanartikel und vieles mehr. Das fanatische „Hinter-der-Mannschaft-Herreisen“ verschlägt den Fan durch ganz Europa. Ob es nun die Ukraine ist, Neapel, Istanbul, Portugal oder Italien, der Fan ist

4 M. und I.S. Csikszentmihalyi, Die außergewöhnliche Erfahrung im Alltag, Stuttgart 1995.

5 Gunter A. Pilz, „Öffentliche Bedürfnisanstalt“ - Das Fußballstadion als besonderer Ort in der verregelten Gesellschaft, in: Klaus Hansen (Hg.), Verkaufte Faszination, Essen 1993.

dort, wo die Mannschaft spielt, koste es, was es wolle. Je größer die Strapaze und je größer der Einsatz, desto höher ist seine Belohnung in Form von Ruhm, Anerkennung und Ansehen innerhalb derer, die zu den echten Fans gezählt werden. Um auf der Ruhmesleiter ganz nach oben zu kommen, muß man „dem Fansein“ so nebensächliche Dinge wie Familie, Ausbildung und Beruf unterordnen.

Letztendlich wollen die Fans für ihre Opfer und für ihre Liebe, die sie dem Verein und den Spielern entgegenbringen, „zurückgeliebt“ werden: „Also ich find's irgendwie, also ich find's, ich find's so furchtbar, wenn man sich überlegt, mit was die Fans zufrieden sind. Die feiern die Mannschaft ab, dafür daß sie (die Spieler) mal winken - also wenn man das mal ins Verhältnis setzt. Was sehr Schlimmes für die Fans ist, daß nicht anerkannt wird, was sie eigentlich aufgeben, weil die Spieler wohl überfordert sind, das zu begreifen, was die Fans so alles auf sich nehmen, vor allem wofür sie es auf sich nehmen. Die Spieler sagen, das ist doch idiotisch, so viel Urlaub zu nehmen und irgendwohin in die Pampa zu fliegen wegen 90 Minuten. Ich habe das Gefühl, die Fans haben ein Anrecht darauf, zurückgeliebt zu werden für das, was sie tun.“ In der Regel kümmern sich aber die Spieler (O-Ton eines Fußballfans) „einen Scheißdreck um die Fans“.

Wappen und Embleme, Trophäen und Pokale

Wie jede traditionelle Stammeskultur, der neuzeitliche Staat, die Kirche und der DGB besitzt auch ein Fußballclub sein offizielles Emblem. Es ist in der Regel durch Copyright geschützt und hat die Bedeutung eines Totems, das in manchen herkömmlichen Gesellschaften die Funktion eines mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten Helfers hatte. Wie einen magischen Talisman führen die Fans ihre Vereinssymbole bei den wichtigen Spielen stets mit sich. Das Emblem ist sozusagen das unverwechselbare Erkennungszeichen, mit dem die Anhänger ihre Zugehörigkeit und Loyalität zu ihrem Club zum Ausdruck bringen. Das Identitätsmerkmal kann auf den unterschiedlichsten Gegenständen erscheinen, besonders beliebt sind: Fahnen, Wimpel, Souvenirs, T-Shirts, Schals, Programme, Briefmarken, Feuerzeuge und einiges mehr. Auf der Spielkleidung der Spieler ist das Emblem in der Regel auf der linken Brusthälfte, direkt über dem Herzen, zu finden.

In der Geschichte des Fußballs haben die Embleme verschiedene Phasen durchlaufen. In den Anfangszeiten übernahmen viele Clubs das Wappen ihrer Ortsgemeinde. Da es aber in den Städten bald mehrere Vereine gab, wurde nach neuen Zeichen gesucht, da jeder Fußballclub ein allein ihm gehörendes, einzigartiges Zeichen besitzen wollte. Außerdem erschienen vielen die alten Wappen als zu kompliziert und zu filigran.

Neben den Wappen und Emblemen, die den Kampfgeist und die Vereinsemotionen schüren sollen, gibt es die Trophäen und Pokale. Das Heimführen von Siegeszeichen ist seit Urzeiten die wichtigste Tat der Männer eines Stammes, die eine erfolgreiche Jagd oder den Sieg über die Feinde signalisiert.

Wenn eine Fußballmannschaft siegreich zu ihren Anhängern zurückkehrt, zieht sie in einer Wagenkolonne durch die Straßen und zeigt sich dann der triumphierenden Menge auf einem Balkon. Spätestens dort wird die Trophäe bzw. der Pokal für alle sichtbar hochgehalten. Wie ein geheiligter Gegenstand wird er unter den Spielern herumgereicht und geküßt. Einige geraten angesichts der Ehre, den Pokal in Händen halten oder berühren zu dürfen, in eine fast anbetungsartige Verzückung. Die Parallelen zum Jagdleben liegen auf der Hand: Die Hörner einer erlegten Jagdbeute sind als Trophäe ebenso geläufig wie diverse andere Zeichen, die Krieger als Andenken an gewonnene Schlachten als Siegesymbole nach Hause tragen, an die Wand hängen

oder in Vitrinen zur Schau stellen. Die typische Fußballtrophäe ist aber kein Hörnerpaar, sondern ein großer Silberpokal in der Form eines überdimensionalen Trinkgefäßes.

Die Größe des Fußballpokals geht zurück auf einen Brauch, der im Geburtsland des Fußballs, England, eine bedeutende Rolle spielte. Dort war es jahrhundertlang üblich, bei festlichen Banketten einen riesigen Silberpokal herumzureichen. Dieser wurde von Mann zu Mann feierlich weitergereicht, damit jeder einen Schluck nehmen konnte. In dem „gewaltigen Liebespokal“ sieht Desmond Morris den Prototypen der heutigen Fußballpokale.⁶ Der erste Worldcup hatte den Stil eines Kelchglases in der Figur einer geflügelten Liebesgöttin. In ihren erhobenen Händen hält sie ein Gefäß, das den Liebesbecher symbolisiert. Nachdem Brasilien den Cup dreimal gewonnen hatte und somit behalten konnte, mußte ein neuer Cup entworfen werden. Dieser war kein „Cup“ mehr, sondern ein massiver Globus. Trotzdem heißt dieser Pokal noch immer World Cup.

Zum Verhältnis von Fußball und Gewalt

Die Polizei unterscheidet Fußballzuschauer anhand von drei Kategorien:⁷

- friedliche Zuschauer (Kategorie A)
- Konfliktgefährdete Zuschauer - Fans (Kategorie B)
- Gewalttäter (Kategorie C).

Zur *Kategorie A* zählt die Polizei die weit überwiegende Mehrheit der Fußballfans. Ca. 90 Prozent der Zuschauer sind völlig friedlich.⁸ Außer daß sie der Polizei für ein paar Stunden ein erhöhtes Verkehrsaufkommen, das besonders gelenkt werden muß, bescheren, werfen sie keinerlei Probleme auf. Zur *Kategorie B* zählt die Polizei jene Fans, die äußerlich durch besondere Kleidung auffallen und im Fach-Jargon auch als „Kutten-Fans“ bezeichnet werden. Bei diesen Fans überwiegt nicht das rationale Moment, sondern mehr das emotionale. In der Regel sind aber auch diese Fans, deren Zahl auf 5 bis 10 Prozent geschätzt wird, friedlich. Allerdings kann ihre vornehmlich friedliche Haltung bei besonderen Anlässen kippen. Die Polizei sieht bei diesen Fans einen sinnvollen Ansatzpunkt für sozialarbeiterisch handelnde Fan-Beauftragte und andere Formen von Sozialarbeit. Zur *Kategorie C* zählt die Polizei jene Fans, deren Absichten gezielt auf gewalttätige Aktionen angelegt sind. Diese Fans sind in der Regel nicht in Fanclubs organisiert. Sie bevorzugen informelle Absprachen und Kontakte. Fans der Kategorie C zerstören die Einrichtungen von *Zügen* und Bussen, sie begehen Sachbeschädigungen in den Städten und plündern Raststätten. Die Hooligans sind zu dieser Kategorie zu zählen.

⁶ Vgl. Morris, S. 212.

⁷ Das im folgenden aufgeführte Zahlen- und Datenmaterial ist dem Beitrag des leitenden Polizeidirektors (Präsidium Frankfurt) Heinrich Bernhardt in der Schriftenreihe der Polizei-Führungsakademie (PFA) 3/91 entnommen.

⁸ Diese Wahrnehmung deckt sich mit einer Reihe von Untersuchungen, die festgestellt haben, daß die Zahl der Verletzten bei Fußballspielen im Durchschnitt relativ gering ist. Pro Spiel soll sie etwa bei drei Verletzungen liegen, wobei ein Großteil dieser Verletzungen durch Unfälle verursacht ist. Die Angst vieler Mitmenschen, in ein Stadion zu gehen, ist daher völlig unbegründet, da die Wahrscheinlichkeit, verletzt zu werden, ebenso gering ist wie bei einem Einkauf in der Großstadt.

Die gesamte Gewalttäterszene wird in der alten Bundesrepublik auf 2 200 Personen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren geschätzt. Eine in Frankfurt für die Jahre 1982 bis 1985 durchgeführte Aktenauswertung hat ergeben, daß nur 15 Prozent von ihnen arbeitslos waren. Unter den von der Polizei festgenommenen Personen waren fast alle Berufsgruppen (von Bankangestellten und Facharbeitern bis hin zu Studenten) vertreten. Unter den Festgenommenen waren auch einige mit höherer Schulbildung, grundsätzlich dominierten aber die sogenannten Unterschichtsangehörigen. Ferner ergab die Frankfurter Untersuchung, daß 135 Straftäter für 356 Straftaten in Frage kamen. Unter den 135 Straftätern waren wiederum 86, die bei weiteren 850 Straftaten außerhalb von Fußballspielen aufgefallen waren. Polizeidirektor Heinrich Bernhardt leitet daraus die These ab, daß es sich bei den Gewalttätern anlässlich von Fußballspielen um Wiederholungs- und Intensivtäter, im herkömmlichen Sinne also um wahrlich Kriminelle handelt. „Sie sind kaum therapierbar, wie persönliche Gespräche mit ihnen, ihre eigenen Bekundungen in einschlägigen Fan-Zeitungen („Fantreff“ etc.), aber auch die 1991 stattgefundenen sogenannten „Geheimtreffen“ des DFB und der Nationalmannschaft mit Hooligans zeigen.“⁹ Angesichts dieser nüchternen Zahlen drängt sich die Frage auf, ob der Zusammenhang von Fußball und Gewalt in der Öffentlichkeit nicht überbewertet wird.

Betrachtet man die Gefühlsregungen gewaltbereiter Zuschauer, so erinnert vieles an ein Kriegsgeschehen. Von „Mach ihn nieder!“ bis „Immer feste druff!“ gibt es eine Fülle von Aufforderungen, die verbal vor der Vernichtung des Gegners keineswegs haltmachen. Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Das Repertoire ist durchaus reichhaltig. Wer sich einmal in den „Fan-Block“ begibt und dort die Sprüche und Gesänge aus nächster Nähe über sich ergehen läßt, hofft leider vergeblich, daß es unter diesen Zuschauern einen Hauch von Selbstverständnis gibt, das sagt: „Das ist doch nur Spaß hier, wir lassen heute mal die Sau raus und sind dann wieder ganz normale, zivilisierte Menschen!“ Solche reflektierte Distanz existiert (leider) nicht. Es scheint so, als wüßte niemand so recht, was er eigentlich tut, und jeder von außen Kommende, der das Treiben kritisch hinterfragt, sollte sich in acht nehmen. Denn wer diesen Zuschauern ihr Verhalten als Spiegel vorhält, nötigt sie, sich mit ihrem seltsamen Treiben zu beschäftigen. Einen Zuschauer, der gerade einen gegnerischen Spieler oder Fan beleidigt hat, damit zu konfrontieren, daß er doch wohl auch nicht so behandelt werden wolle, verlangt von ihm, sich in die Lage eines anderen zu versetzen. Aus der Perspektive eines anderen auf sich zu schauen, ist für einen fanatischen Fan aber unvorstellbar, denn der andere ist schließlich der Gegner.

Die Gewalt, die von diesen Fans ausgeht, hat viele Formen. Es ist in erster Linie eine verbale Aggression (Sprechchöre und Gesänge, in denen die Gegner beleidigt werden), gepaart mit symbolischer Gewalt (Abbrennen von gegnerischen Vereinsfahnen, Hochrecken der geballten Faust, Kriegsbe-

⁹ Ebenda, S. 33

malung und Kostümierung). Je nach Situation kann diese Gewalt aber auch die symbolische Ebene verlassen und handgreiflich werden. Gewalt gegen Sachen, wie Zerstörungen, Vandalismus und Plünderungen ist die eine Seite, Gewalt gegen Personen die andere. Bei den Zuschauern im Fanblock ist die symbolische Gewalt die Normalität, die Gewalt gegen Sachen und Personen ist eher die Ausnahme.

Für auf solche Weise gewaltbereite Fans sind in jedem großen Stadion besondere Räume geschaffen worden. Es sind eingezäunte Territorien, die je nach Gefährlichkeit der Fans von der Polizei umstellt und gut bewacht werden. Der Abstand zu den gegnerischen Fans ist meist so groß wie möglich gewählt. Manche Soziologen sprechen von einem fahrenden Käfig, in dem die Fans von ihrem Heimatort per Zug oder Flugzeug bis ins gegnerische Stadion gelangen und von dort wieder in das Fahrzeug geleitet werden, in dem sie die Heimreise antreten.

Die Hooligans

Wenn in Deutschland von Hooligans die Rede ist, dann meint man eine ganz besondere Gruppe von Fußballfans, die sich in vieler Hinsicht von den normalen Fans unterscheiden. Der Hooligan ist nicht an seiner Kleidung erkennbar, und man findet ihn auch nicht im Fanblock, wo einmal seine Biographie als Fußballfan begann. Der Hooligan ist männlich, jugendlich oder mitunter auch ein wenig älter. Seine Herkunft beschränkt sich nicht auf ein besonderes Milieu. Er ist im Gegensatz zum normalen Fan nicht unterprivilegiert und gehört in der Regel keiner festen Fan- oder Clubstruktur an.

Die Hooliganszene ist eine lockere Gruppierung, die aber gleichzeitig über Strukturen verfügt, innerhalb derer diverse Scharmützel mit den gegnerischen Hools inszeniert werden. Austragungsorte sind nicht die Stadien, da diese mittlerweile viel zu gut von der Polizei bewacht sind. Die Randalie findet zum Teil an vorher verabredeten Plätzen statt, an denen die Polizei immer ein paar Minuten zu spät kommt.

Merkmale der Hooligans sind:

- *Elitebildung*: man grenzt sich vom durchschnittlichen „Fußballpöbel“ ab;
 - *kommerzielle Symbole*: man trägt die Kleidung von Nobelfirmen;
 - die ausgeübte Gewalt ist die eines *intelligenten Gesellschaftsspiels*;
 - *Enttraditionalisierung*: man löst sich vom eigenen Verein und von der traditionellen Anhänglichkeit;
- der Hooliganismus ist eine *moderne Form von Kampfspiel* mit besonderem „Kick“.

Dieser besondere „Kick“ bzw. das „Randalie-Gefühl“ beschreibt ein Hooligan so: „Wenn du natürlich jetzt mit so 'nem Übermob antobst und dann eben alles nieder-machst: Also das schönste Gefühl ist das eigentlich... Dann fliegen vielleicht 'n paar Flaschen oder Steine. Und denn rennt der andere Mob, und dann jagst du die anderen durch die Gegend. Also siebenter Himmel! Das würdest du mit keiner Frau schaffen oder mit keiner Droge. Dieses Gefühl, das ist schön.“

Dieser „Kick“, der oft nur wenige Minuten dauert, unterliegt partiell einer Reihe von informellen Regeln. Zu diesen Regeln gehört es, den Gegner nicht zu vernichten, ihn nicht lebensgefährlich zu verletzen, ja es gehört sogar dazu, einen gefallenen Gegner wieder aufzuheben. Auf einem unserer Fußballseminare berichtete ein Hooligan: „Ich hab in Bochum (als Hooligan) eine abgekriegt, da kam der nächste Bochumer von hinten und hob mich auf, gab mir einen Klaps und meinte: „Auf, komm

Junge, weiter gehts!"¹⁰ Gleichzeitig hat man bei diesen Kämpfen doch ein gerüttelt Maß an Angst, da man nie sicher sein kann, daß alles so harmlos abläuft, wie man es sich wünscht. Interessanterweise hofft man sogar auf die Polizei, die nämlich dann einschreiten soll, wenn die selbstinszenierte Gewalt außer Kontrolle gerät und lebensbedrohlich wird.

Wie dünn die zivilisatorische Hemmschwelle auch bei jenen Menschen ist, die beruflich in besonderer Weise mit den Gewaltpotentialen im Menschen konfrontiert sind, wird eindrucksvoll deutlich, wenn im Rahmen von Fußballseminaren jugendliche Fußballfans und Polizisten, die u. a. auch im Fußballstadion ihren Dienst leisten, zusammensitzen und über Fußball und Gewalt sprechen. Ein junger Polizist berichtete folgendes: Vor jedem Einsatz erlebe er es, anfangs sei es noch eine Mischung aus Angst und Lust, dann aber, wenn es losgehe, sei es pure Lust, ein unbeschreibliches Gefühl, ja, absolutes Erfülltsein. Er hätte noch nie mit jemandem darüber gesprochen, jetzt aber hätte er es unbedingt aussprechen müssen. In der Arbeitsgruppe herrschte nach seinem Beitrag eine gespenstische Stille, denn das war nicht der Bericht eines randalverliebten Hooligans, der mittels Gewalt und anschließender glorifizierender Erzählungen sein Ego aufpeppt, sondern das war ein aufrichtiger, von Selbstzweifeln und Schuldgefühlen beherrschter Bericht, der Aufmerksamkeit, Betroffenheit und Nachdenklichkeit hervorrief.

Ganz gleich zu welcher Theorie bzw. Analyse man neigt: Ob man im Menschen den ständig zu zählenden Gegner der Zivilisation sieht oder ob man eher das harmonische Modell der Zivilisation bevorzugt: Die Vorstellung von einer Auflösung innerer Kontrollmechanismen ist unerträglich, und in bezug auf die generelle Thematisierung von Gewalt kann das Ziel nur darin bestehen, Menschen davon zu überzeugen, daß wir das Gewaltverbot in uns aufnehmen und dauerhaft in Gesellschaft und Kultur verankern.

Fußball, Moral und Fairneß

In den zahlreichen Anleitungen und Abhandlungen, die in den vergangenen 30 Jahren zur Verbesserung der Fußballtaktik für Fußballtrainer und Schulpädagogen verfaßt wurden, tauchen immer wieder kleinere Kapitel auf, in denen auf die erzieherischen Funktionen des Fußballspiels verwiesen wird. Besonders in den sechziger Jahren herrschte unter den Erziehern große Einigkeit darüber, daß „körperliches Können und körperlicher Einsatz in Spiel und Sport den Charakter prägen und Jungen und Mädels befähigen, die Probleme des Lebens selbst mit Erfolg ernsthaft anzupacken.“¹¹ Basierend auf der - verbreiteten, aber dennoch irrigen - Grundannahme, daß sich in einem gesunden Körper auch ein gesunder Geist entfaltet¹², ging man davon aus, den Jugendlichen, die man den Fußballsport gelehrt hatte, eine große Lebenshilfe von unschätzbarem Wert geschenkt zu haben.

Erbach nennt drei Gruppen von Eigenschaften, die sich durch den Fußballsport ausbilden lassen. Zur ersten Gruppe zählt er: Mut, Begeisterung für eine Sache, Selbstbeherrschung, selbständiges Handeln, Ausdauer, Entschlossenheit. In der zweiten Gruppe faßt er die Eigenschaften zusammen, die das

¹⁰ Die Parallele zu vielen Fouls auf dem Rasen ist offenkundig.

¹¹ W. Erbach, Fußballjugend im Verein. Oberhausen o. J., S. 135.

¹² Die richtige Übersetzung dieser zweifelhaften Weisheit lautet übrigens: Es *möge sein*, daß in einem gesunden Körper auch ein gesunder Geist wohne.

Verhalten des einzelnen in seiner Gruppe charakterisieren: Freundlichkeit, Selbstlosigkeit, Großmut, Gefälligkeit, Duldsamkeit. Die zur dritten Gruppe gehörenden Eigenschaften werden nicht näher benannt. Sie zielen aber darauf ab, daß das Verhalten der Jugendlichen gegenüber ihren Mitspielern sich auf die Gesellschaft im allgemeinen überträgt. Die Jugendlichen sollen sozusagen erkennen, daß es ihre Pflicht ist, sich gegenüber der Allgemeinheit so zu verhalten, als ob es ihre Mannschaft wäre. Den Erziehern wird dabei immer wieder aufgetragen, bei den Jugendlichen den Mannschaftsgeist zu stärken und den selbstlosen Einsatz zu fördern, da die Mannschaftstreue und das Zurückstellen des eigenen Ich den Boden für jene Kräfte bereitet, derer die moderne Gesellschaft dringend bedürfe. Unter Bezugnahme auf die englischen Begriffe „team-spirit“ und „fair-play“ wird an verschiedenen Stellen hervorgehoben, daß es beim „fair-play“, also der Ethik des Fußballspiels, nicht nur darum gehen könne, die Regeln bzw. die geschriebenen Gesetze einzuhalten, sondern „daß wir in allen Lagen unseres Lebens innerhalb der Gemeinschaft den geraden Weg gehen und immer anständig handeln“.¹³ Dieses Prinzip bedeutet in seiner Durchführung eine Verpflichtung, die uns davor bewahrt, unser Übergewicht über andere in unredlicher Weise auszunutzen, sondern immer und in allen Lagen fair zu sein.

Nach besonderen Begründungen, warum gerade das Wettkampfspiel Fußball diese Verhaltensqualifikationen befördere, sucht man vergeblich. Statt dessen muß man sich in der Regel mit dem einfachen Verweis begnügen, daß Fußball ein Mannschaftssport sei. Hinweise, inwiefern Mannschaftsspiele die Entwicklung von Identität und moralischem Bewußtsein fördern, finden sich bei George H. Mead bzw. in der Theorie des Symbolischen Interaktionismus.¹⁴ Nach Mead¹⁵ fördert das Wettkampfspiel in einer Mannschaft die Bereitschaft, sich in die Perspektive des anderen hineinzudenken, denn der Spieler muß, um erfolgreich zu spielen, die Reaktionen und Möglichkeiten der anderen antizipieren. R. Paris, der im Fußballspiel eine außerordentlich virtuose Form der Kooperation sieht, formuliert: „Der Fußballer muß sich einfädeln in den Gesamtzusammenhang der Interaktion auf dem Spielfeld, er muß die Situation in ständig wechselnder Handlungskonstellation spontan erfassen, den Gegner ins Leere laufen lassen, eine Flanke schlagen, wo der mitgelaufene Spieler sie noch erreichen kann, er muß genau einschätzen, daß dieser in vollem Lauf den Ball zurückerhält und einschließen kann.“¹⁶

Tatsächlich liegen dem Fußball Elemente einer Logik zugrunde, die Kooperation und Interaktion erfordern und stimulieren. Ein besonderes

¹³ Zitiert nach Erbach, S. 137.

¹⁴ Eine Grundannahme in der Theorietradition des Symbolischen Interaktionismus besteht darin, daß Individuen nur dann Identität und moralisches Bewußtsein entwickeln können, wenn sie in der Lage sind, sich in die Rolle des anderen zu versetzen („Me-Perspektive“), denn nur dadurch, „daß einzelne Individuen die Haltung oder die Haltungen des verallgemeinerten Anderen gegenüber sich selbst einnehmen, ist ein logisches Universum möglich“ (Mead).

¹⁵ George H. Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1973.

¹⁶ R. Paris, Fußball als Interaktionsgeschehen, in R. Lindner, (Hrsg.) Der Satz „der Ball ist rund“ hat eine gewisse philosophische Tiefe, Berlin 1983, S. 150.

Augenmerk soll hier auf jenen Aspekt des „fair-play“ gelegt werden, der den Übergang von der Einhaltung der Regeln zu einem Verhalten beschreibt, bei dem es letztendlich um das höhere Prinzip der Gerechtigkeit geht. Um diesen moralphilosophischen Übergang thematisieren zu können, bieten sich Reflexionen über moralisch-ethisch relevante Sportereignisse an: Ob es nun die „Schwalbe“ von Andreas Möller ist, das „Tor“ von Helmer (im Bundesliga-Spiel Bayern München gegen den 1. FC Nürnberg wurde ein „Tor“ von Thomas Helmer durch Schiedsrichter Osmers gegeben, das keines war; das Spiel wurde nachträglich vom DFB annulliert und neu angesetzt; der Spieler Thomas Helmer wird nun mit dem Vorwurf konfrontiert, es sei eine grobe Unsportlichkeit, nicht zuzugeben, daß der Ball nicht im Tor war) oder das nicht gegebene Tor im Fall von Uli Stein (im Bundesligaspiel Schalke 04 gegen Hamburger SV erzielte der Schalker Mike Büskens ein „reguläres“ Tor, das vom Schiedsrichter Strigel nicht anerkannt wurde; Schalke 04 hatte die Neuansetzung dieses Spiels beantragt; in diesem Zusammenhang mußte auch Hamburgs Torhüter Uli Stein (jetzt Bielefeld) zu dem Vorwurf Stellung nehmen, er hätte das Tor dem Schiedsrichter anzeigen müssen): Alle Fälle sind auch unter dem Gesichtspunkt der Fragen „Was ist fair?“ und „Was ist Recht?“ von moralisch-rechtlicher Bedeutung.

Im Rahmen von verschiedenen Fußballseminaren an der DGB-Bundesjugendschule Oberursel wurden die umstrittenen Fälle in der Form von Rollenspielen aufgegriffen: Als Ankläger, Verteidiger und Richter eines fiktiven Sportgerichtes reflektieren die jugendlichen Seminarteilnehmer ihre Meinungen und fällen ein Urteil. Aufgrund der unterschiedlichen Urteile entsteht für jedes Urteil ein Begründungszwang, dem sich die Jugendlichen mit Engagement stellen. Dieser Begründungszwang setzt einen Prozeß in Gang, der sich der Logik des Argumentierens bedient. Diese ist auch eine Logik des Entdeckens und führt oft zu Widersprüchen und Selbstwidersprüchen. So geraten die „Egoisten“ in Erklärungsnot, weil man mit ihren Verhaltensmaximen keine Gesellschaft gestalten kann bzw. nur eine, die durch ein hohes Maß an staatlicher Kontrolle gekennzeichnet ist. Ob durch die Verwicklung in Widersprüche voneinander abweichender Normen schon eine Verhaltensänderung eingeleitet wird, ist eher unwahrscheinlich. Durch die Reflexionen von Moral und Fairneß könnte aber zumindest ein Prozeß zur Förderung moralischer Kompetenz in Gang gesetzt werden.